

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

Deutschlandfunk Kultur Zeitfragen

Feature vom 4.7.2017, 19.30 Uhr

Schutzgebiete in Not Ist die Natur zur Ware verkommen?

Von Thilo Schmidt

„Unser Blick geht jetzt direkt auf Deutschlands größten Hochmoorwald, oder ehemaligen Hochmoorwald. Eine ganz einzigartige Naturlandschaft, die also in dieser Größe und in dieser Qualität sonst nirgends zu finden ist. Und die bisher im Besitz der Stadt Anklam ist, und die jetzt beabsichtigt, dieses Stück Landschaft zu Geld zu machen um damit ihre Stadtprojekte zu finanzieren.“

Durch ein Fernglas schaut Günther Hoffmann von einem hölzernen Aussichtsturm auf das Flachwassergebiet. Der 1.500 Hektar große Anklamer Stadtbruch wird wieder zur zu dem, was er seit der letzten Eiszeit – bis zur Nutzbarmachung durch den Menschen – gewesen ist.

„Man hat bis dato auch keine großen Erfahrungen, eine Moorrenaturierung in dieser Größenordnung – und wir sprechen hier von 220 Quadratkilometern, vom Kummerower See bis zur Mündung der Peene – war Anfang der 90er Jahre weltweit einzigartig. Das war also das erste Mal, dass sowas stattgefunden hat. Inzwischen haben sich viele Länder, die in den letzten Jahrhunderten große Moorflächen trockengelegt haben, an diesem Beispiel hier orientiert...“

Hoffmann hat, seit er hierhergezogen ist, erlebt, wie manche, vom Aussterben bedrohte Art sich wieder angesiedelt hat. Zum Beispiel die Trauerseeschwalben, die in großer Zahl riskante Manöver über dem Wasser fliegen.

„...und wir hatten in Mecklenburg-Vorpommern in den 90er Jahren am Tollensesee noch sechs Brutpaare, die dort auf künstlichen Brutflößen auch während der Brutzeit rund um die Uhr bewacht wurden, den Restbestand darstellten. Und inzwischen haben sich hier im Peenetal – ich müsst' jetzt lügen, aber ich glaub im letzten Jahr waren's 450 Brutpaare, die hier waren, mit einer sehr guten Reproduktionsrate. Und das hat zur Folge, dass jetzt von diesem Gebiet hier wieder andere, ursprüngliche Siedlungsgebiete der Trauerseeschwalbe besiedelt werden.“

Das Wasser holt sich das Anklamer Stadtbruch zurück, nachdem hier Jahrhunderte lang Torf gestochen wurde. Nachdem das Gebiet, seit den Zwanzigern eingedeicht und mit Schöpfwerken trocken gehalten, nun für die Landwirtschaft unbrauchbar ist.

„Hier hat 'ne Sturmflut das ganze überhaupt erst gestaltet – die Maßnahme selbst, dieses Gebiet hier zu vernässen, sollte eigentlich erst um die Jahrtausendwende stattfinden. Dann

kam aber der 4. November 1995 mit einer Sturmflut, wo vorne am Stettiner Haff zwei Deiche gebrochen sind, und dieses gesamte Gebiet, so wie wir das jetzt sehen hier, überflutet haben bis an die Ortslagen Bugewitz und Rosenhagen. Und die Planer und Umsetzer dieses Naturschutzgroßprojektes haben damals gesagt: Ach, dann machen wir aus der Not doch ne Tugend und nehmen das als vorweggenommene Vernässungsmaßnahme.“

Ein alter Plattenweg führt zwischen zwei Flachwasserseen hindurch zu der Landzunge, hinter der das Stettiner Haff beginnt. Auf der Landzunge ragen tote Bäume in den Himmel, vor allem Birken, die nach und nach absterben und umfallen. Weil sie im Wasser stehen.

„Wir gehen jetzt die alte Gemeindestraße, die das Dorf Kamp mit der Hauptgemeinde Bugewitz verbunden hat, dann mit der Flut vom 4. November 1995 auch praktisch nicht mehr befahrbar war, und die jetzt in Teilen auch das Gebiet für einen Wanderweg mit erschließt.“

„Und deswegen auch die Gummistiefel hier ...“

„Deswegen die Gummistiefel, weil die in manchen Teilstücken, man hört es jetzt vielleicht auch, soweit abgesackt ist, dass sie gut die Hälfte des Jahres unter Wasser steht.“

Günther Hoffmann, gebürtiger Bayer, zog in den 90ern aus Berlin nach Bugewitz, ein kleines Dorf, das nur einen Steinwurf von hier, vom Stadtbruch, entfernt liegt. Er ist ehrenamtlicher Naturparkbetreuer. Und lebt von Naturführungen.

„Was ist da?“

„‘Ne Biberburg.“

„Ach! Das ist ‘ne Biberburg?“

„Stadtmensch! Das ist eine stattliche Biberburg, ja.“

„Da wohnen die drin?“

„Da wohnen die drin. Da schlafen sie jetzt.“

Schmetterlingsexperten aus ganz Europa kommen in den Stadtbruch, um den seltenen Großen Feuerfalter zu sehen. Der akut vom Aussterben bedrohte Moorbiesen-Striemenspanner kommt – außer im Anklamer Stadtbruch – nirgendwo in Deutschland mehr vor.

„Und das Gebiet, in dem wir jetzt sind, das ist auch so ne Einzigartigkeit des Anklamer Stadtbruchs, hat die höchste Seeadlerdichte in ganz Mitteleuropa. Wir haben aktuell hier zwölf brütende Paare auf 14 Quadratkilometern. Normalerweise sagt man: Brutrevier-Größe fünf Quadratkilometer, dann dürften hier maximal drei Adler vorkommen ... insgesamt sind hier glaube ich 18 Horste zu finden. Und das ist dann wieder auch als touristischer Aspekt zu sehen. Es kommen doch sehr, sehr viele Leute hier her mit dem dezidierten Wunsch, mal einen Seeadler zu sehen.“

Auch die Kraniche, deren Tröten aus der Ferne zu hören ist, haben sich längst wieder etabliert. Aus einem Brutpaar ist in gut 20 Jahren eine ganze Kolonie geworden.

„Wenn man hier allerdings im Februar, März unterwegs ist, dann ist der ganze Wald hier voll von Kranichrufen, weil die sehr früh ihre Brutreviere besetzen, sie haben sehr hohe Ansprüche ans Brutrevier, und da gibt es dann ne große Konkurrenz um gute Brutplätze, und die werden dann akustisch verteidigt. Und da haben sie also dann von Anfang Februar bis

zum Beginn der Brutzeit Mitte März, Ende März hier ein Getöse von Kranichen hier im Stadtbruch, dass wirklich seinesgleichen sucht!“

Die Stadt Anklam will ihr Naturparadies versilbern. 3,5 Millionen Euro beträgt der Verkehrswert, hat ein Gutachter ermittelt. Und private Interessenten gibt es auch schon. Aber wer kauft ein Naturschutzgebiet, in dem man doch – offenbar – ohnehin nichts verdienen kann? Anklangs Bürgermeister Michael Galander:

„Wir haben in diesem Gebiet auch jetzt einen Pächter, der sich jetzt natürlich dafür interessiert, mit dem Kauf dieser Flächen, die er jetzt schon bejagt, als Jagdpächter, und weiterer Flächen im Umland, ich sag jetzt einfach mal: Ackerlandflächen, und auch Waldflächen, Wiesenflächen, eine sogenannte Eigenjagd aufzubauen. Das ist der wesentlichste Grund, warum sich Privatpersonen natürlich für den Kauf interessieren. Den man trotzdem aber dann mit entsprechender Auflage in dem Kaufvertrag die weitere Nutzung natürlich als Naturschutzgebiet beauftragen kann.“

Der beabsichtigte Verkauf ist längst nicht mehr nur ein lokales Thema. Die Wellen schlagen hoch. Hubert Weiger, der Vorsitzende des BUND, des Bundes für Umwelt- und Naturschutz Deutschland, sieht darin sowohl die Fortführung des Privatisierungswahnsinns seit der Wende als auch einen Präzedenzfall.

„Das, was wir jetzt im Ankla mer Stadtbruch erleben, ist mit Sicherheit auch ein Dokument dieser Fehlentwicklungen in unserem Land. Denn Flächen, die gerade der öffentlichen Hand gehören, die eine zentrale Bedeutung für den Naturschutz haben, und es handelt sich ja hier um Naturschutzvorrangflächen, die müssen auch im öffentlichen Eigentum bleiben! Naturschutz ist öffentliche Aufgabe. Von daher hat dieser Vorgang nicht nur eine landesweite, sondern eine bundesweite Bedeutung, da kann man nur sagen: Wehret den Anfängen!“

Der Bund hat frühzeitig auf den Verkauf seiner Naturschutzgebiete verzichtet – vor allem ehemals militärisch genutzte Flächen und das Grüne Band, also die frühere innerdeutsche Grenze. In einem Werbefilm zu diesem „Nationalen Naturerbe“ wirbt das Bundesumweltministerin auch mit Luftbildern des Peenetales, auch das Stadtbruch ist zu erkennen.

„Hinter dem ganzen steckt eben durchaus ein erfreuliches gestiegenes Bewusstsein auf Bundesebene, dass der Bund eben nicht nur von anderen Naturschutzmaßnahmen fordern muss und fordern soll, sondern dass er auch seine eigenen Flächen dafür bereitstellen muss. Die Länder haben im Rahmen ihrer Gesetze auch entsprechende Zielsetzungen. Was fehlt, sind die Kommunen.“

Aber gerade die Kommunen sind in größten finanziellen Nöten. Zumal auf dem Land, im Osten und dann auch noch in den strukturschwächsten Regionen. Anklangs Bürgermeister Michael Galander:

„Es ist natürlich für ‘ne Kleinstadt mit 13.000 Einwohnern fast schon eine Glanzleistung, wenn man sagt, die haben in ihrem Besitz Flächen, die ganz klar einem Naturschutzgroßprojekt zuzuordnen sind, und das macht ja genau das Problem aus. Die Kommune, so sagt uns das Land ja eigentlich auch, soll sich im Rahmen von Haushaltskonsolidierung von solchen Sachen ja eigentlich lösen. Von solchen Sachen heißt: Etwas, was zu viel Geld kostet. Und da forstwirtschaftlich im Stadtbruch nichts mehr zu erwirtschaften ist, haben wir also dort eigentlich ein Verlustobjekt. Ganz mal abgesehen davon, dass ich glaube, dass Land oder Bund bei Naturschutzgroßprojekten an der Spitze stehen sollten und nicht ‘ne Kleinstadt.“

Zumal der Naturpark Peenetal, zu dem der Stadtbruch gehört, ein Projekt von „gesamtstaatlicher, repräsentativer Bedeutung“ ist. In das Gebiet flossen von 1992 bis 2009 30 Millionen Euro von Bund und Land. Sogar private Flächen wurden angekauft, um sie für den Naturpark zu sichern.

„Voraussetzung für dieses Projekt war, dass landes- und vor allem kommunale Flächen, die in diesem Gebiet liegen, dauerhaft die Vorrangfunktion Naturschutz bekommen. Ich betone „dauerhaft“. Und jetzt soll ein Herzstück dieses Projektes, nämlich der Anklamer Stadtbruch, verkauft werden. Das ist damit ein klarer Verstoß gegen die entsprechenden Verpflichtungen, er entzieht letztendlich dem Gesamtprojekt die Grundlage. Und wenn das so läuft, hätte das eine katastrophale Folge für andere, geplante Naturschutzgroßprojekte.“

Das Bundesamt für Naturschutz bat die Stadt Anklam eindringlich, von dem Verkauf abzusehen. Auch der Landesumweltminister äußerte sich besorgt. Bürgermeister Michael Galander.

„Also derzeit sind wir im Gespräch mit dem Ministerium für Landwirtschaft und Umwelt des Landes Mecklenburg-Vorpommern, namentlich mit Minister Dr. Backhaus, der, nachdem, ich sag mal, die Wellen hochgeschlagen waren, dass wir jetzt also beabsichtigen, Flächen zu veräußern, sich zu Wort gemeldet hat, erstmal nur über die Medien, was wir nicht so gut fanden, aber letzten Endes haben wir jetzt auch mal ein längeres Gespräch gemeinschaftlich geführt, wir haben auch die Nabu-Stiftung bei uns mit am Tisch gehabt, die sich natürlich auch für die Flächen interessiert...“

Und nun gibt es neben den privaten Bietern auch zwei öffentliche: Die Nabu-Stiftung des Naturschutzbundes und das Land Mecklenburg-Vorpommern. Der Bürgermeister ist offen für Gespräche und wirkt fast ein bisschen erleichtert darüber. Aber entschieden ist noch nichts. Vorrangig braucht Anklam Geld, und einen Rabatt wird es für die öffentlichen Bieter nicht geben, sagt er.

Doch was droht, wenn ein privater Interessent den Zuschlag bekommt? Es ist doch ein Naturschutzgebiet, in dem man ohnehin nichts bauen darf. Oder?

„Er darf ja als Betriebsgebäude entsprechendes machen, haben wir ja auch schon in verschiedenen Fällen erlebt, dass aus kleinen Betriebsgebäuden dann halbe Paläste entstanden sind, im klassischen Außenbereich, wo man sonst nicht bauen darf...“

Das Bauen im Außenbereich ist für land- und forstwirtschaftliche Zwecke tatsächlich auch in Naturschutzgebieten möglich, eine Genehmigung darf nicht versagt werden. Eine Regel, deren Zweck es mal war, Bauern zum Beispiel das Errichten eines Unterstandes auf der Weide – außerhalb des Hofes – zu ermöglichen, damit die Kühe nicht im Regen stehen müssen.

Für den Anklamer Stadtbruch im möglichen Privatbesitz heißt das:

„Ich kann Betriebsgebäude, die notwendig sind zur Bewirtschaftung dieser Flächen kann ich realisieren. Und wenn ich Betriebsgebäude habe, dann kann ich auch daneben ein Wohngebäude errichten mit der Begründung, ich brauche jemanden, der auf die wertvollen land- oder forstwirtschaftlichen Geräte aufpasst...“

Zweihundert Kilometer südwestlicher, im Norden Sachsen-Anhalts. Auch der Salzwedeler Stadtwald, der auch „Bürgerholz“ genannt wird, war Jahrhunderte im Besitz der Stadt. Dieter Leupold, Projektkoordinator „Grünes Band“ des BUND.

„Also das ist eins der wichtigsten Brutgebiete für den Kranich zum Beispiel, wir haben hier sehr bedeutende Fledermausvorkommen in den Wäldern, was vor allem damit zusammenhängt, dass diese Wälder eben zu DDR-Zeiten viele Jahrzehnte und auch danach eben, nach der Wende, im Regelfall nicht bewirtschaftet wurden.“

Die ehemalige Grenze - das „Grüne Band“, ein naturgewordenes Zeitdokument der Deutschen Geschichte, ist der größte Biotopverbund Deutschlands – es ist aber nur höchstens 200 Meter breit und damit auf sein Hinterland angewiesen, zu dem auch das Bürgerholz gehört.

„Eins der wichtigsten Alleinstellungsmerkmale ist, dass wir hier einen der größten zusammenhängenden Feuchtwaldkomplexe in ganz Deutschland haben, mit insgesamt 1500 Hektar, und davon knapp 1000 Hektar Erlenwald, zusammenhängend, unzerschnitten, das ist ja in Deutschland extrem selten. Und dann eben auch, dass größere Teile dieses Erlenwaldes in einem top Zustand sind.“

Doch Anfang 2017 hat die Stadt Salzwedel das Bürgerholz und andere Waldflächen zum Höchstgebot verkauft – an Investoren aus dem Westen. Der BUND macht aus der Not eine Tugend – und setzt auf Kooperation mit dem neuen Eigentümer.

„Wir sind gerade dabei, mit dem neuen Eigentümer Möglichkeiten, Wege auszuloten, wie man gemeinsam in kooperativem Ansatz bestimmte Projekte weiterführen kann zur Renaturierung.“

„Naturschutzgebiet Stadtwald Salzwedel“ steht auf einer Informationstafel. Dabei war der Stadtwald nie ein Naturschutzgebiet – das Land ließ das Gebiet zwar nach der Wende einstweilig sicherstellen, allerdings erließ es, warum auch immer, keine Schutzgebietsverordnung. Der Stadtwald ist jedoch durch die EU-Maßnahmen Flora-Fauna-Habitat und Natura 2000 geschützt.

Wir gehen tiefer in den Wald, es wird feuchter und kühler und die Mücken werden immer aufdringlicher.

„Jetzt sind wir in so einem Moorloch, hier. Wasser steht ja noch. Wir sehen hier flächendeckend Secken, die haben auch wesentlich zum Aufbau des Torfkörpers beigetragen. Die Erle, die als beste Baumart mit solchen Verhältnissen klarkommt ... und wenig Störungsanzeige im Unterwuchs, also dazu zählt Himbeere oder Brennnessel, weil die diesen Nährstoffüberschuss, der beim Torfabbau entsteht, anzeigen würden.“

Ein hölzerner Steg, der noch kurz vor der Privatisierung vom Altmarkkreis erneuert wurde, führt durch das Moor. Links und rechts des Weges umgestürzte Bäume, auf denen neues Leben wächst.

„Hier sieht man auch ganz schön, in solchen lichten Bereichen, auf dem Totholz, da laufen jetzt überall neue Sämlinge auf, das ist Erle hier, das nennt man dann Kadaververjüngung, das heißt, dass sie auch gerade in solchen Feuchtwäldern auf morschen, vermoderndem Totholz dann keimt.“

Für viele Arten und für den Biotopschutz hat der Stadtwald Salzwedel eine bundesweite Bedeutung, sagt Dieter Leupold, und zählt einige der hochgradig gefährdeten Arten auf.

„Bei den Großvogelarten Schwarzstorch, Kranich, Seeadler, wir haben hier auch mit dem Mittelspecht so einen typischen Bewohner alter Eichenwälder, also ein sehr breites Spektrum. Der Fischotter taucht regelmäßig im Grabensystem auf, Fledermäuse, besser geht's eigentlich nicht.“

Der Stadtwald ist ein Europäisches Schutzgebiet. Um es zu erhalten und weiter zu renaturieren, muss investiert werden – und das ist naturgemäß nicht das Ansinnen eines privaten Eigentümers.

„Also hier das große Problem in diesem Feuchtwald ist, dass es eben einige Bereiche gibt, die sehr gut wasserversorgt sind, so wie wir es hier gesehen haben, aber weite Teile dieser Moorstandorte durch Entwässerung in der Vergangenheit doch recht stark degradiert worden sind, und dass auf diesen Standorten dringend der Wasserstand angehoben werden müsste. Und das ist natürlich schon ein Eingriff, der sag ich mal die Nutzbarkeit für den Eigentümer einschränkt und wo man sich sicherlich mit Privateigentümern nur bei entsprechendem finanziellen Ausgleich einigen kann.“

Im Klartext heißt das: Die Stadt Salzwedel hat den Stadtwald an Privat verkauft – und andere staatliche Stellen, Land oder Bund, müssen nun den neuen, privaten Eigentümer entschädigen, damit das Gebiet wie bisher geschützt und renaturiert werden kann.

„Naja, das wird ja insofern noch ein kleines bisschen verrückter, als dass wir jetzt mit der Stadt ... Wir waren halt davor mit der Stadt Salzwedel auch schon in Gesprächen, ob man nicht für die Stadt als Eigentümer auch solche Fördertöpfe suchen und nutzen kann. Und da waren wir auch auf 'nem ganz guten Weg, aber das hätte eben noch ein paar Jahre gedauert.“

Ein kurzfristiger, finanzieller Effekt für die Stadt Salzwedel – und dafür langfristige Belastungen an anderer Stelle, um den neuen Besitzer für Naturschutzmaßnahmen zu entschädigen? BUND-Bundesvorsitzender Hubert Weiger:

„Also Salzwedel ist ein problematischer und letztendlich trauriger Vorgang. Denn wir hatten lange Zeit eine sehr gute Zusammenarbeit mit Salzwedel, gerade in Verbindung mit unserem zentralen Projekt, dem grünen Band. Und vor dem Hintergrund sind wir seit vielen Jahren in Salzwedel aktiv, an der ehemaligen Grenze...“

Hubert Weiger selbst kennt den Stadtwald durch mehrere Exkursionen sehr gut, sagt er. Die Alarmglocken schrillten laut beim BUND, der früh von den Verkaufsabsichten der Stadt Salzwedel informiert war.

„Was das schlimme dran ist: Es gab eben einen Prozess, wo wir gesagt haben: Ja gut, wenn die Stadt diesen Wald verkauft, dann muss auf alle Fälle, muss das Land dann tätig werden. Dass das Land ihn kauft, um ihn dauerhaft zu sichern. Das Land war dazu aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, und dann haben wir gesagt, dann steigen wir ein als privater Naturschutzverband, auch wenn wir wissen, dass es uns gewaltig fordert...“

Der BUND bekundete frühzeitig Interesse an einem Kauf des Stadtwalds. Doch die Stadt verhandelte längst mit einer privaten Investorengruppe aus Nordrhein-Westfalen. Kurz vor der entscheidenden Sitzung des Stadtrats gab der BUND sein Angebot ab. Das Angebot lag sogar noch über dem der privaten Bieter. Hubert Weiger:

„Und dann haben wir aber erleben müssen, dass trotz großer Anstrengungen von uns die Stadt in keiner Weise bereit war, darauf einzugehen, dass offensichtlich die Entscheidung, wem sie verkauft, von Anfang an feststand, und dass die Ausschreibungsmodalitäten entsprechend so erfolgten, dass man es dem privaten Investor dann zuschlagen konnte.“

Dem Gebot des BUND wiederum wurden von Seiten der Stadt formelle Mängel bescheinigt. Salzwedels Bürgermeisterin Sabine Blümel lehnt zu den Vorgängen übrigens jegliche Stellungnahme ab.

„Für uns ein deprimierender Vorgang, denn wir haben natürlich jetzt gewaltige Aufgaben vor uns. Das Gebiet ist bisher nicht einstweilen sichergestellt, das heißt, wir werden höllisch aufpassen müssen, dass dieses Gebiet in seiner Qualität erhalten bleibt, eine schlimme Fehlentwicklung.“

Der Grüne Martin Schulz ist einer der wenigen Stadtverordneten in Salzwedel, die gegen die Privatisierung waren – und er sorgt sich um den Stadtwald.

„Wir werden ein Augenmerk darauf legen, dass alle umwelt- und naturschutzpraktischen Belange dort auch eingehalten werden in der Zukunft, wie wohl ich Ihnen schon gesagt habe, es ist eine geringe Hoffnung, dass uns das gelingt, denn an den Stellen, an denen bereits Land unmittelbar aus dem Grünen Band oder unmittelbar danebenliegend weggegangen ist, da ist 'ne Verschlechterung eingetreten.“

Skeptisch macht Schulz außerdem, dass nun der private Investor entschädigt werden könnte, um sich weiterhin um den Naturschutz im Stadtwald zu bemühen.

„Also diese Sache ist mir seit einiger Zeit bekannt, und ich könnte direkt sagen: Nachtigall ick hör dir trapsen, denn wenn nun der Erwerber, der es sehr günstig gekriegt hat, auch noch imstande ist, öffentliche Fördermittel zu erhalten, dann kann man sich da schon seinen Teil bei denken. Ich hoffe das Beste für den Wald und hoffe auch das Beste mit dem einvernehmlichen Auskommen zwischen dem hiesigen BUND und dem Eigentümer aus.“

Doch warum hat ein Ankauf durch das Land nicht funktioniert? Interesse war da. Aber die Ministerien waren sich nicht einig, vielleicht hätten sie mehr Zeit gebraucht. Die Stadt bezog das Land somit nicht in die Verkaufspläne ein. Eine Neuausschreibung unter Beteiligung des Landes aber hatte die Stadt nach Informationen der „Magdeburger Volksstimme“ abgelehnt.

Das Land Sachsen-Anhalt hat wenigstens die Absicht erkennen lassen, die Privatisierung des Bürgerholzes zu verhindern. Im Fall des Anklamer Stadtbruchs ist das Land Mecklenburg-Vorpommern bemüht, eine Lösung zu finden. Anders in Sachsen. Der Freistaat hat in den letzten 25 Jahren selbst in großem Maße landeseigene Naturschutzgebiete an Privat verkauft. Zum Beispiel die Mothäuser Heide, eines der ältesten sächsischen Naturschutzgebiete.

„Dieses Hochmoor, der Beginn des Wachstums des Torfkörpers hat ungefähr vor 6.000 Jahren angefangen, in der Nacheiszeit, und durch die hohen Niederschläge, durch die Nebelbedingungen, und so weiter, ist also das Wachstum auch heute noch zukunftsfruchtig. Und die Pflanzen, die aus der Eiszeit stammen, die haben also heute noch ein Refugium hier, weil es also besonders kühl ist und ähnliches. Es ist also ein großer Bestand an Rosmarinheide, der bekannt ist, auch der Sonnentau, die fleischfressende Pflanze, kommt hier vor, und so ist das also ein Refugium von überregionaler Bedeutung.“

Ulrich Schuster, ehemaliger Leiter des Botanischen Garten Chemnitz, Naturschützer und Mitbegründer des Naturschutzbundes im Erzgebirge, vor dem Schild, das auf die Kernzone des Naturschutzgebietes hinweist. Ein Naturschutzgebiet, das in Privatbesitz ist.

„Naja, und das ist das Schlimme. Dass man also ein Gebiet verkauft für einen relativ kostengünstigen Preis, an einen Freund, der vielleicht Interesse an der Jagd hat und der sich sagt: Na machen wir erst mal Geld, an der Sache, dass ich mein Geld wieder reinkrieg. Und durch Holzverkauf verdient er ein Vielfaches von dem, was er dafür bezahlt hat.“

1995 kauft ein Frankfurter Immobilienmakler die Mothäuser Heide, ein außerordentlich gut erhaltenes Gebirgshochmoor im Erzgebirge für eine Million D-Mark. Grundstückswert laut Forstverwaltung: 5,1 Millionen D-Mark. Der neue Besitzer schlägt derart viel Holz, dass das

Moor auszutrocknen droht. Als das ruckbar wurde, verkauft er den Wald eilig an einen anderen Privatier weiter: Für das Vierfache des ursprünglichen Preises, 4,2 Millionen D-Mark.

„Der tut nochmal Holz in dem Gebiet machen und waldet hier wie er gern möchte. Ohne dass er halt Landschaftsschutz oder Naturschutz im Großen beachtet.“

Jetzt wird die Landesregierung doch ein wenig hektisch und vergrößert das Naturschutzgebiet sogar noch – wobei weder im Kaufvertrag von 1995 noch im privaten Weiterverkauf erwähnt wurde, dass es sich um ein Naturschutzgebiet handelt. Der neue Privatbesitzer, ein Nordrhein-Westfälischer Kaufmann, sieht sich in seinem Wirtschaften behindert und klagt gegen das Land Sachsen. Man einigt sich jedoch außergerichtlich, teilt das Umweltministerium mit: 285.584 Euro Entschädigung erhält der Besitzer vom Freistaat – und wirtschaftet weiter.

Ungläubig schaut Schuster auf ein abgeholztes Waldstück, etwa einen Hektar groß. Bis an die Grenze der Kernzone reicht der der Kahlschlag – im Forstdeutsch „Räumung“ genannt.

„Das war praktisch der Klimagürtel für das Moor, dass also der Wind das Moor nicht austrocknen kann. Und es war 'ne eigenständige Pflanzengesellschaft, ein Fichtenwald, der zu dem vernässten Flächen mit gehört. Und der wurde einfach hier ... da ist nicht ein Stück Fichte mehr vorhanden ... gefällt, hier wird also alles, was vorher als Vorarbeiten getan worden ist, wird zunichtegemacht.“

Dass ein Journalist mit Mikrophon umherspaziert, spricht sich schnell herum, und zwar bis ins sauerländische Iserlohn. Er sei über die Recherchen schon vorgewarnt worden, sagt Gert Heutelbeck, der Besitzer der Mothäuser Heide in den Telefonhörer, noch bevor ich ihn irgendetwas frage. Vom wem, das will er freilich nicht sagen. Und er sagt noch, er halte sich stets an die Auflagen, sonst käme er ja „in Teufels Küche“.

„In dieser Größenordnung, und auch mit dieser Penetranz, über Jahrzehnte, kann man ja schon sagen, wie dieses Gebiet ausgebeutet wird, dann fehlt einfach die Reaktion der Behörde dazu. Dass das zu unterbleiben hat.“

Doch für die Behörden ist alles in Ordnung. Auf die Abholzung am Rand der Kernzone angesprochen erklärt ein Sprecher des Umweltministeriums schriftlich:

„Die Holzeinschläge in der Randzone entsprechen den Vorgaben zur ordnungsgemäßen und pfleglichen Waldbewirtschaftung im sächsischen Waldgesetz. Anlass für ein behördliches Eingreifen zur Wahrung öffentlicher Interessen besteht daher nach Einschätzung der zuständigen Behörden nicht.“

Mitarbeiter der angrenzenden Revierförstereien, die den umliegenden Staatswald betreuen und die Mothäuser Heide Jahrzehnte kennen, halten jedoch den Holzeinschlag für mindestens problematisch, wenn nicht gar illegitim. Die Förster, die namentlich nicht genannt werden wollen, berichten auch davon, dass in der Kernzone – zu Jagdzwecken – Rotwild regelrecht gezüchtet wird – mit Salzlecken und Zufütterungen. Das hat Folgen.

„N atürlich leidet das Moor. Es sind hie rüber 20 Arten verschiedene Torfmoose, die die eigentlichen Moorbilder sind. Und diese Torfmoose werden dann natürlich, wenn ne hohe Wilddichte ist, Wildschwein, Rotwild, und so weiter, auch zertrampelt, und damit wird also das Wachstum des Moores behindert.“

„Naja, die Luft flimmert ein bisschen...“

Zurück im Anklamer Stadtbruch.

Günther Hoffmann hat sein Spektiv auf einem hölzernen Aussichtsturm aufgebaut.

„Aber ich glaube, du wirst es erkennen.“

In der Ferne, extrem vergrößert, sind zwei kleine, braungescheckte Jungvögel zu erkennen.

„Sind das Adler?“

„Das sind zwei Jungvögel. Zwei junge Adler, die da im Horst sitzen.“

„Ist ja klasse!“

Auch der aussichtsreichste private Interessent des Anklamer Stadtbruchs ist Jäger. Schon jetzt ist er Jagdpächter im Anklamer Stadtbruch. Mit dem Kauf könnte er sich eine Eigenjagd aufbauen. Es ist der milliardenschwere Heiztechnik-Unternehmer Martin Viessmann.

„Und ich glaube auch nicht einmal, dass Herr Viessmann mit diesem Gebiet in irgendeiner Art und Weise Schindluder treiben wird, nur was ist, wenn Herr Viessmann mal nicht mehr ist? Das ist ein weltweit agierendes Unternehmen. Es ist überhaupt nicht klar: Bleibt das in Familienhand? Wird das irgendwann mal auf den Kapitalmarkt geworfen? Was ist dann, wenn tatsächlich so Freihandelsabkommen wie TTIP zum Tragen kommen? Wo dann plötzlich internationale Gerichtshöfe über wirtschaftliche Interessen entscheiden? Das ist alles noch nicht raus.“

Die Nikolaikirche in Anklam. In der im Krieg beschädigten backsteinernen Kirche möchte die Stadt das „Ikareum“ errichten, ein Museum und Erlebensort über Otto Lilienthal und den Menschenflug. Lilienthal, der erste Flieger der Menschheitsgeschichte, ist ein Sohn der Stadt. Die nötigen Millionen für den Eigenanteil soll der Verkauf des Stadtbruchs einbringen. Das Paradoxe daran: Der Stadtbruch hat es vermocht, dutzende Arten, die nahezu ausgestorben waren, wieder heimisch werden zu lassen. Darunter Vögel wie den Seeadler, von denen sich Otto Lilienthal das Fliegen abschaute.

Doch es gibt Hoffnung. Nachdem sich Umweltminister Backhaus in den Konflikt eingeschaltet hatte, erklärt nun Bürgermeister Michael Galander, vorrangig mit dem Land Verkaufsgespräche zu führen.

„Ob wir uns allerdings einigen können über die Kaufpreishöhe, das ist alles offen, dafür hat der Minister sich ein bisschen Bedenkzeit erbeten, die aus meiner Sicht schon abgelaufen ist, insofern werden wir sicherlich bei Gelegenheit jetzt die nächsten Tage auch mal nachfragen, wie es nun weitergehen soll. Ansonsten würde aber auch die NABU-Stiftung und das Land in die beschränkte Ausschreibung gegen eben oder mit den beiden privaten Interessenten mit einbezogen. Die dann zwangsläufig am Ende einer solchen beschränkten Ausschreibung ihr Preisgebot abgeben. Und dann muss die Stadt entscheiden, an wen sie verkaufen will.“

Es sieht also ein wenig danach aus, dass dem Anklamer Stadtbruch ein Schicksal wie dem der Mothäuser Heide oder dem Salzwedeler Bürgerholz erspart bleibt. Und am Ende wäre auch Bürgermeister Michael Galander erleichtert darüber.

„Ich würde aber auf keinen Fall, das würde auch kommunalrechtlich denke ich nicht gehen, unter dem gutachterlich ermittelten Wert verkaufen. Wir versprechen uns am Ende, dass die Gespräche erfolgreich verlaufen, sonst hätten wir es nicht gemacht, sonst könnten wir schon ein Stück weiter sein und hätten die Ausschreibung durchgeführt. Ja, ich persönlich wäre

dann auch froh, um vielleicht dann auch insgesamt viel Ärger zu vermeiden, es gibt ja sicherlich Beispiele, wo es nicht so gut gelaufen ist in Deutschland, wenn es zu einer guten Einigung zwischen der Stadt und dem Land oder meinetwegen auch einer Naturschutzstiftung käme.“